

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich  
Predigt am 22.2.2009 in Berlin, Dom Text: Mk 8,31-38 Estomihi  
Jerusalemsvereinjahresfest

**31 Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. 32 Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. 33 Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. 34 Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. 35 Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. 36 Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? 37 Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? 38 Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.**

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,  
Ihnen allen ist heute die Feier dieses Gottesdienstes wichtiger als närrisches Treiben. Nichts gegen faschingsmäßiges Fröhlichsein und nichts gegen ein Lebensgefühl, das das Leben voll auskosten will – das Evangelium dieses Sonntags der sogenannten Vorfastezeit führt uns aber unerbittlich und streng mitten hinein in das Nachdenken über Leiden und Sterben Jesu.

Und Jesu Worte an seine Jünger und damit an uns alle, die wir ihm nachfolgen wollen, sind streng: „*Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten.*“

Wird von uns somit ein Verzicht auf Lebensfreude, ein Suchen des Todes um unseres Glaubens willen gefordert? Wir kennen so etwas ja durchaus aus anderen Religionen. Bei einer Umfrage unter 1000 Kindern im Gazastreifen hat jedes vierte Kind auf die Frage, was es am liebsten einmal machen möchte, wenn es 18 Jahre alt ist, gesagt: „als Märtyrer sterben“.

Das war vor dem Einmarsch der Israelis gewesen. Heute, nach dem, was sie in den letzten Wochen erlebt haben, werden es – so vermutet man – noch mehr Kinder sein, die so denken. Denn der Hass gegenüber Israel ist durch deren Einmarsch im Gaza wohl gestiegen. Ich finde es schrecklich, wenn Menschen sich solch einen sogenannten Märtyrertod herbeiwünschen, wenn Menschen ihr Leben selbst aufgeben wollen – wofür auch immer. Gerade angesichts dieser Rede vom Märtyrertod habe ich Aversionen gegen unseren Predigttext, gerade in der heutigen Zeit: „*Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten*“ – das erinnert mich doch zu sehr an die Märtyrer-Ideologie, mit der junge Menschen in Palästina, im Irak, in Afghanistan, in Pakistan und in vielen anderen Ländern unserer Erde indoktriniert werden – mit dem Versprechen, es könne ihnen nichts Besseres in diesem Leben passieren als den Märtyrertod zu sterben und dann sofort in das Paradies aufgenommen zu werden.

Aber wir brauchen ja gar nicht den Bereich unserer eigenen Religion zu verlassen, um ähnliche Beispiele zu finden: sind nicht auch in der Geschichte unserer Kirche schon viel zu viele Lebensopfer gefordert worden durch eine entsprechende Auslegung dieses Textes? Gibt es nicht einen Strang der Leidensbejahung, der sich durch die Geschichte der christlichen Kirchen zieht, der geknüpft ist aus Menschenverachtung, Aggressivität und Masochismus?

Nein, ich habe Schwierigkeiten, diesem Text zu folgen, ich will nicht leiden, ich will leben – und ich denke, dass dies nicht nur einfach egoistisch ist oder dem Zeitgeist entspringt, sondern dass ich dies gerade von Jesus gelernt habe, dass das Leben ein hohes und wichtiges Gut ist, auch mein eigenes Leben. Deshalb habe ich Probleme damit, wenn jemand das Leben eines anderen Menschen opfert, genauso aber auch, wenn jemand sein eigenes Leben wegwirft und es für irgendwelche ideologischen Ziele opfert.

Aber hat nicht Jesus genau dieses getan? Und ist es nicht von hohem ethischen Wert, wenn man sich für einen anderen Menschen opfert? Gibt es gar doch Ziele, für die zu leiden sich lohnt? Ziele, für die man auch sein Leben einsetzen sollte? Freiheit, Gerechtigkeit zum Beispiel?

Aber ich weiß auch aus der Geschichte, dass all diese hehren und so wichtigen Werte schon oft genug missbraucht worden sind. Hinter der Behauptung, Menschen würden für die Freiheit, Volk oder Vaterland, für eine neue Weltordnung oder auch für den Glauben oder das Bekenntnis zu Gott oder Allah sterben, waren oft genug andere Interessen verborgen. Das macht mich skeptisch, wenn im Namen solcher Werte zur Verachtung des eigenen Lebens aufgerufen wird.

Andererseits wir würden vermutlich die meisten von Ihnen mir darin zustimmen, dass es doch Überzeugungen gibt, zu denen man stehen muss, auch wenn es einem Nachteile bringt, auch wenn man dafür angegriffen werden kann. Man mag dies nicht gleich als Leiden bezeichnen, unangenehm ist es jedoch schon.

Und so möchte ich doch von meinem Glauben her in der Frage des uns alle beschäftigenden Krieges zwischen der Hamas und Israel Stellung nehmen, auch wenn ich dafür Angriffe in Kauf nehmen muss und manche von Ihnen sicher eine ganz andere Meinung dazu haben.

Und ich sage es dabei auch erst einmal ganz deutlich: Was auch immer an politischen Argumenten für eine Notwendigkeit dieses Krieges sprechen mag, wir müssen an dem einen Satz festhalten, der schon 1948 vom ökumenischen Rat der Kirchen in aller Deutlichkeit gesagt wurde: „*Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.*“ Ich weiß, liebe Gemeinde, dass damit das Problem noch nicht gelöst ist – denn es ist klar: Auch das Töten allgemein darf nach Gottes Willen nicht sein – und doch kann ich in eine Situation kommen, wo ich mir nicht mehr anders zu helfen weiß, als gegen diese Anweisung Gottes zu töten und damit schuldig zu werden – weil die Alternative dazu noch schlimmer wäre – Sie kennen diese Beispiele, wenn ein Verbrecher eine Menge Menschen bedroht, deren Leben nur gerettet werden kann, wenn dieser Verbrecher getötet wird. So kann es natürlich bei der Frage nach der Berechtigung eines Krieges auch sein: gerechtfertigt ist er nie, aber es mag Situationen geben, in denen es keine Alternative dazu zu geben scheint.

Liebe Gemeinde, es kann nicht meine Aufgabe als Prediger sein, hier Israel zu verteidigen

oder als den Schuldigen an diesem Krieg anzuprangern, auch wenn manche von Ihnen von mir das eine oder andere erwarten mögen. Aber die Situation ist komplizierter, als dass man sie so einseitig beurteilen könnte.

Es ist unbestritten, dass Israel in Bezug auf Gaza und auf die Palästinenser in der Vergangenheit viele Fehler gemacht hat und auch weiterhin macht, wenn ich nur an den Verlauf der Mauer in der Westbank denke oder an die wirklich desolate soziale Situation im Gaza. Wir haben gestern im Jerusalemverein in den Berichten aus Jerusalem wieder einiges Schreckliche dazu gehört. Und die Menschen im Gaza leben in einer unsäglichen sozialen Not, wie es sie selten sonst auf der Welt gibt. Sie haben unsere ganz große Solidarität verdient.

Ich halte aber all diejenigen für unglaublich, die jetzt die ganze Schuld an dem Tod so vieler unschuldiger, palästinensischer Zivilisten, besonders der Kinder, im Gaza Israel zuschieben und die nicht zuvor energischst gegen den jahrelangen Raketenterror aus Gaza auf ebenfalls unschuldige israelische Menschen, besonders Kinder, protestiert haben. Es gibt in diesem Konflikt nicht nur den einen Schuldigen und es gab noch nie eine schuldige und einen unschuldige Seite. Und darum gibt es auch nun, nach Beendigung der Kampfhandlungen nicht den einen Sieger, auch keinen moralischen Sieger.

Kann hier überhaupt noch jemand „moralischer Sieger“ sein, bei so viel Leid, bei so viel vergossenem Blut, bei einer ganzen traumatisierten und verlorenen Generation im Gaza oder auch in S’derot? Vielleicht ist das eine Situation, in der alle nur schuldig werden können – auch wir hier, die wir nur scheinbar unbeteiligte Zuschauer sind. Denn wer sagt: dieser Krieg musste von Israel geführt werden und ist ein berechtigter, gerechtfertigter Krieg, der verstößt gegen unsere Überzeugung, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein darf. Es gibt keinen gerechten und auch keinen gerechtfertigten Krieg. Wer diesen Krieg durch Israel rechtfertigt, ihn gar für gerecht hält, der macht sich damit indirekt mitschuldig an dem Tod vieler Unschuldiger.

Wer dagegen sagt: Dieser Krieg hätte von den Israelis nicht begonnen werden dürfen, und nicht zugleich sagt, dass er eine Antwort auf den jahrelangen Raketenbeschuss durch die Hamas war, auch der schlägt sich einseitig auf eine, die andere Seite und verwendet scheinbar ethische Überlegungen für eine Entscheidung, die er wohl aus rein politischen Gründen getroffen hat, vielleicht auch aus humanitärem Mitleid, aber es bleibt doch eine politisch begründete Schuldzuweisung. Er macht sich dann aber mitschuldig daran, dass israelische Bürger, die seit Jahren durch Raketen aus dem Gaza verletzt und getötet wurden und deren Kinder unter schweren Traumata leiden, weiterhin darunter leiden müssten,  
wenn Israel einfach nur abgewartet und nichts getan hätte?

Wir sind nicht einfach neutrale Beobachter, wir sind auf vielfältige Weise involviert. Wir können dem Schuldig-Werden nicht entgehen. Alles andere wäre Augenwischerei. In der Tat führt uns unser Bekenntnis zu Jesus Christus auch in eine Art von „Leiden“ – wenn man das so nennen darf: Weil wir Krieg und Töten in keinem Falle rechtfertigen können, aber auch keine Lösung wissen, die ohne dies auskommt, bleibt uns nur Schuldigwerden übrig.

Sie merken: ich bin ratlos, wie ich letztlich meine politischen Ansichten und meine ethischen Maßstäbe zusammenbringen soll. Diese Ratlosigkeit auszuhalten – und sie nicht schnell zugunsten einer einseitigen Entscheidung aufzugeben, bedeutet für mich im

Augenblick ein Stück Leiden, das von mir, von uns gefordert ist. Es ist so viel leichter und wir würden uns so viel besser damit fühlen auf der „richtigen“ Seite zu stehen, als auszuhalten, dass es eine richtige Seite nicht gibt.

Der Text will uns darin bestärken, dass es tatsächlich Haltungen geben kann, für die zu „leiden“ sich lohnt, oder besser gesagt: für die Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen richtig ist. Heute kann das bedeuten, dass wir zu bestimmten Überzeugungen stehen, auch wenn uns das das Leben und Denken nicht einfacher macht, dass wir z.B. auch dann zu unserer Überzeugung stehen, dass Kriege nach Gottes Willen nicht sein dürfen, wenn wir dies mit unserer politischen Einstellung nicht so leicht in Einklang bringen können – und wenn wir dies vor allem unseren israelischen Freunden und auch unseren jüdischen Freunden hier in Deutschland nur schwer vermitteln können – und von ihnen dann Vorwürfe zu hören bekommen.

Dafür, dass wir aber auch zu unserer Überzeugung stehen, dass wir die menschenverachtende Politik einer Hamas, die ungerührt Zivilisten als Schutzschilde ihrer militärischen Operationen missbraucht, verurteilen müssen, auch wenn uns das auf der palästinensischen Seite, vielleicht auch bei manchen palästinensischen Schwestern und Brüdern, die natürlich unsere volle Sympathie wollen und haben, Sympathien kosten.

Vielleicht ist es übertrieben, dies Leiden zu nennen – aber unangenehm ist für mich schon immer wieder, wenn ich solche Meinungen vertrete, die mir letztlich auf keiner Seite Zustimmung bringen. Aber für uns stellt sich Gott sei Dank in der Regel nicht die große Frage: Will ich mein Leben für meine Glaubensüberzeugung einsetzen?

Sondern es geht für uns oft eher um Fragen des Alltags. Dort muss man unter Umständen ganz schnell entscheiden: Soll ich der Nächstenliebe und auch meiner Glaubensüberzeugung oder der Bequemlichkeit des eigenen Lebens mehr Vorrang einräumen?

Die Aussage der Bibel ist hier klar: wenn wir, nur um Leiden oder auch nur Unbequemlichkeiten zu vermeiden, uns dem Anspruch des Gebotes der Nächstenliebe und der Wahrheit nicht stellen, dann verraten wir unseren Glauben, dann verraten wir Jesus Christus selbst, dann verraten wir unser Bekenntnis zu ihm. Dann nützte es uns in der Tat nichts, wenn wir die ganze Welt gewinnen, wenn wir auch unser Leben unbeschädigt erhalten könnten, denn wir würden unseres Lebens nicht mehr froh werden. Diese Bereitschaft, notfalls um des Nächsten und unseres Glaubens willen, Leiden auf sich zu nehmen, hat aber, liebe Gemeinde, nichts mit der anfangs erwähnten Leidenssehnsucht zu tun. Wir wollen nicht wieder, wie Christen früher dies getan haben, aus unserem Text herauslesen: Der Tod ist das Mittel zum Leben.

Ganz im Gegenteil: Das Versprechen des Lebens in unserem Text liegt nicht in der Enthaltung vom Leben, sondern in der Erhaltung des Lebens, auch des eigenen Lebens, sofern dies möglich ist. Wir sind also ganz sicher gegen all die Versuche der Selbstentleibung und der Selbstentseelung, die Christen vorgenommen haben, um das Leben zu erwerben. Sie haben sich des Essens, des Weins, der Sexualität, des eigenen Willens und des eigenen Verstandes enthalten, um das Leben zu erwerben. Sie waren z.B. völlig gegen alles Faschingstreiben jeglicher Art. Und auch wenn sie sich oft selbst nicht aller Freuden enthalten haben, so haben sie oft in der Theorie die Enthaltung höher geschätzt als die Erfüllung.

Nein, wenn in unserem Text davon die Rede ist, dass wir das Leben erhalten können, dann können wir nicht unser eigenes irdisches Leben geringschätzen oder einfach wegwerfen. Sondern wir dürfen das Leben lieben, nicht erst das Leben nach dem Tod, gerade auch das vor dem Tod. Denn ich denke, dass derjenige, der versucht, sich durch Entsagung einen Platz im Paradies zu sichern, nach Jesu Worten ebenso versucht, sein Leben zu erhalten, wie derjenige, der aus Angst vor Unannehmlichkeiten das Gebotene nicht tut. Gefragt ist eine Haltung, die sich am Leben freut und sorglos - im Vertrauen auf Gottes Hilfe und manchmal auch unter Absehung der eigenen Person und des eigenen Egos – die richtigen Schritte und eigene Überzeugungen wagt. Das kann bedeuten, um des anderen Willen Nachteile in Kauf zu nehmen, ohne sich dafür zu bemitleiden oder damit zu brüsten.

Denn es bedeutet eben überhaupt keinen Wert in sich, zu leiden, wenn es nicht um des Anderen oder um unserer Glaubensüberzeugung willen notwendig ist. Wir sollen nur bereit sein, es auf uns zu nehmen, wenn wir anders nicht unseren Auftrag erfüllen können. Und dann sollten wir es ohne allzu große Worte und ohne uns dabei besonders gut zu fühlen, Denn wir wissen ja auch dann nicht, ob wir nicht auch damit schuldig werden – denn meistens sind die Entscheidungen ja nicht so eindeutig.

Wer Jesus nachfolgen will, liebe Gemeinde, kann nicht davon ausgehen, dass ihn – nach gängigem Maßstab – Angenehmes erwartet: denn er merkt, dass das Leben auf Kosten anderer nicht mehr so einfach möglich ist und das Leben für andere das eigene Leben schwerer machen kann. Wir können unser Leben nicht selbst erhalten und nicht selbst erretten – nicht das Leben hier auf Erden noch das Leben nach dem Tod. Beides wird uns von Gott gegeben und erhalten.

Dabei kommt es nicht auf unsere Leistung an. Wir dürfen uns auf Gott und auf seinen Sohn Jesus Christus verlassen, er wird zu uns halten, wenn wir ihm und seinen Worten vertrauen.

Dann wird uns Leben bei ihm in Ewigkeit geschenkt werden, sagt unser Text. Dieses Vertrauen auf ihn und diese Hochschätzung des Lebens durch ihn wird uns davon abhalten, das Leben, das Gott uns auf dieser Erde gegeben hat, geringzuschätzen: das Leben anderer ebenso wie das eigene Leben.

Auch wir haben ja in unserer Kirchengeschichte Personen, die ihr Leben für ihren Glauben und für ein höheres Ziel geopfert haben. Dietrich Bonhoeffer ist wohl der bekannteste unter ihnen.

Aber gerade er verwehrt sich vehement gegen eine lebensverachtende, sich selbst wegwerfende Lebenseinstellung. So schreibt er:

*„Wo der Tod das Letzte ist, dort verbindet sich die Furcht vor ihm mit dem Trotz. Wo der Tod das Letzte ist, dort ist das irdische Leben alles oder nichts. Das Trotzen auf irdische Ewigkeiten gehört dann zusammen mit einem leichtfertigen Spiel mit dem Leben, krampfhaftes Lebensbejahung mit gleichgültiger Lebensverachtung. Nichts verrät die Vergötzung des Todes deutlicher, als wenn eine Zeit für die Ewigkeit zu bauen beansprucht und doch in ihr das Leben nichts gilt, wenn man große Worte spricht über einen neuen Menschen, eine neue Welt, eine neue Gesellschaft, die heraufgeführt werden soll, und wenn dieses neue alles nur in einer Vernichtung dieses vorhandenen Lebens besteht. Aber alles erraffen oder alles wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt.“*

Liebe Gemeinde, kein Mensch muss und kein Mensch darf mehr durch einen anderen

Menschen oder durch eigene Aktivität sterben, seitdem Jesus Christus sich für uns geopfert hat. Es ist ein Irrtum, dass Menschen sterben müssen, um gerettet zu werden. Das hat uns Jesus durch sein Leben und Sterben nahe gebracht. Er hat den Tod auf sich genommen und uns gezeigt, dass er, dass Gott stärker ist als der Tod, damit auch wir den Tod nicht mehr zu fürchten brauchen, sondern das Leben lieben dürfen.

Darum lassen Sie uns alles tun, damit das Leben lebenswert ist und wird, hier bei uns und ganz besonders im Heiligen Land, für Juden, Christen und Muslime dort, für Palästinenser und Israelis: ein Leben in Frieden, Sicherheit und Gerechtigkeit. Es ist möglich. Es ist von Gott gewollt. Lassen Sie uns ihn darum bitten und lassen Sie uns die Menschen dort spüren, dass wir sie lieben. Indem wir zu ihnen fahren, indem wir mit ihnen reden, indem wir solidarisch sind mit unseren jüdischen Schwestern und Brüdern, die in Frieden und Sicherheit leben wollen und mit unseren christlichen Schwestern und Brüdern in Palästina, im Gaza, besonders mit den Schwestern und Brüdern von unserer Partnerkirche ELCJHL, mit deren Synodenpräsidenten und meinem Freund Barhoum Azar wir heute hier Gottesdienst feiern.

Lasst uns für sie beten, lasst uns gemeinsam unseren Glauben an die Liebe Gottes leben und einander darin bestärken. Lasst uns ihnen unsere Liebe zeigen, so wie Gott uns alle liebt. Gott sei Dank. Amen.